

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 38 (2011)

DOI: 10.11588/fr.2011.0.45016

Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Nekrologe

»SAGT ES NIEMAND, NUR DEN WEISEN ...«
(Goethe, Selige Sehnsucht)

Zum Tode von Bernard Guenée (1927–2010)

Wie kaum ein Zweiter seiner Generation kannte er die Geschichtsschreiber des Mittelalters, fühlte sich ihnen, den so oft als naiv Verkannten, als ihr Kollege verbunden. Einen unter ihnen schätzte er besonders, machte ihn gar zum wissenschaftlichen Gefährten seiner letzten Lebensjahrzehnte: jenen Chronisten Michel Pintoin, Kantor von Saint-Denis, der bis zu seiner Identifizierung gemeinhin als »Religieux de Saint-Denis« firmierte; einen Autor, der über das Zeitalter Karls VI. manch fundiertere Nachricht und breiteres Meinungsspektrum als andere zu vermitteln wusste, ohne sich – wie etwa ein Jean Froissart – dabei als Verkäufer in eigener Sache aufzudrängen; also einen, der sich eher im Hintergrund hielt: kurz, eine Wahlverwandtschaft, ein Alter Ego. Einem kleinen Kreis Guter und Wissender fühlte sich dieser Chronist in der Krise der französischen Monarchie um und nach 1400 eng verbunden: den *gens sages*, den Weisen. Mochte Bernard Guenée in der mediävistischen Welt Frankreichs allgemeine und hohe Anerkennung genießen, mochte man ihm im Ausland, insbesondere in den angelsächsischen Ländern und in Italien, Wertschätzung entgegenbringen, in Deutschland nahm man ihn eher randhaft zur Kenntnis. Doch die relativ wenigen, die es taten wie etwa ein František Graus oder Erich Meuthen, sie mag man zu den Weisen der Zunft zählen, sie erkannten Guenées grundsätzliche Verdienste, da er, zwar meist auf die französische Geschichte des späteren Mittelalters fokussiert, über der Arbeit auf diesem Feld aber generell zu einer »erneuerten« politischen Geschichtsschreibung wie zu neuen, vertieften Einsichten in die mittelalterliche Historiographie fand. So sei dieser Nachruf auch eine (zu) späte Hommage auf einen bedeutenden französischen Mediävisten, der – selbst ein guter Kenner des mittelalterlichen Reichs – in Deutschland zu Unrecht stets im Schatten viel übersetzter Kollegen wie Georges Duby, Jacques Le Goff und Emmanuel Le Roy Ladurie stand.

1927 in Rennes geboren, durchlief er eine Karriere auf für Frankreich klassischer Wissenschaftslaufbahn, dies aber bemerkenswert rasch. Am Anfang stand 1946 – zusammen mit Michel Foucault – der Eintritt in die École normale supérieure, es folgten die Agrégation und eine kurze, vom Pensionat an der Fondation Thiers unterbrochene Tätigkeit als Gymnasiallehrer in Colmar und Chartres. 1956 Assistent an der Sorbonne, wurde der Schüler von Charles-Edmond Perrin 1958 Lehrbeauftragter und 1963 *maître de conférence* an der Universität Straßburg. Noch im selben Jahr *docteur ès lettres*, erhielt er 1964 an derselben Hochschule eine Professur für mittelalterliche Geschichte; schon 1965 folgte der Ruf an die Sorbonne, wo er fortan bis zu seiner Emeritierung 1995 wirkte. Hinzukam seit 1980 die Tätigkeit als *directeur d'études* für Historiographie des Mittelalters an der IV. Sektion der École pratiques des hautes études. Schon bald zeichnete auch die angelsächsische Geschichtswissenschaft den Ausgezeichneten aus: 1972/73 Gastprofessor in Yale und 1974 am All Souls College in Oxford, wurde er 1976 an das Institute for Advanced Study in Princeton eingeladen; die Londoner Royal Historical Society und die Mediaeval Academy of America nahmen ihn in ihre Reihen auf. Frühe Krönung der Karriere war seine Wahl am 6. März 1981 zum ordentlichen Mitglied der

Académie des inscriptions et belles-lettres, deren Profil er aufgrund seiner gelehrten Autorität über drei Jahrzehnte wesentlich mitprägte – 1989 stand er ihr als Präsident vor – und in deren Organen wie den »Comptes rendus« und den »Memoires« sowie dem »Journal des Savants« er fortan viele seiner Arbeiten publizierte.

Diesen eignet allesamt jene Klarheit, Anschaulichkeit und Sorgfalt, die auch seine Tätigkeit als akademischer Lehrer kennzeichnete. Wer als Studierender vor ihm bestand und Aufnahme in den engeren Schülerkreis fand, der durchstand auch den Weg in die Hochschullaufbahn: Viele seiner Schüler – zu ihnen gesellen sich inzwischen bereits Enkelschüler – findet man auf Universitätsprofessuren; die Namen der Herausgeber und zahlreicher Autoren jener ihm 1999 dedizierten Festschrift »Saint-Denis et la royauté« lesen sich wie ein »Who is Who« der gegenwärtigen Mediävistik in Frankreich.

Selbstbewusster Meister und scheinbar zugleich war er; der Zugang zu ihm fiel nicht immer leicht, und ein ebenso sarkastisch-hintergründiger wie intelligent-galliger Humor mochte manchen Neuling irritieren. Überzeugte ihn aber sein Gegenüber, fasste er einmal Vertrauen, so zeigte er Wohlwollen von verlässlicher Dauer – Werner Paravicini, sein Akademiekollege und früherer Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Paris, wüsste dazu einiges zu berichten. Kein einfacher Mensch war er, Prüfungen und Beschwerden blieben ihm nicht erspart; er wünschte für sich – wie er mir vor Jahren einmal schrieb – nur Gesundheit, um abgeschieden von den Aufregungen des akademischen Betriebs »continuer à travailler dans mon petit coin«. Doch die Arbeit über »seinem« Chronisten Michel Pintoin ließ ihn am Ende manch resignativ-pessimistisch verschatteten Altersblick auf Leben und Welt werfen. Späte Werke wie »L'opinion publique à la fin du Moyen Âge d'après la ›Chronique de Charles VI‹ du Religieux de Saint-Denis« (2002) oder »Du Guesclin et Froissart. La fabrication de la renommée« (2008) hinterlassen einen beeindruckten Leser, machen ihn aber auch – jenseits der eigentlichen Thematik – nachdenklich und betroffen. Wenn große Historiker über Jahrhunderte hinweg in den Dialog treten, geht es immer auch um existentielle Fragen, um den Menschen und die fragile *condition humaine*.

»Et l'homme dans tout cela?«: Seine Antwort auf die Frage des Lucien Febvre deutete Guenée schon im Titel seiner Thèse »Tribunaux et gens de justice dans le bailliage de Senlis à la fin du Moyen Age (vers 1380–vers 1550)« (1963) an: Bei dieser großteils auf Archivalien beruhenden und konkret auf eine Region begrenzten Arbeit handelt es sich nämlich nicht nur um einen Beitrag zur institutionell ausgerichteten Rechtsgeschichte (etwa im klassisch-deutschen Sinne), sondern auch um eine Darstellung des sich gegenseitig bedingenden Zusammenspiels von Recht, Institutionen und von deren Trägern, den *gens de justice*: Menschen eben, die wiederum in ein spezifisches Milieu und eine Gesellschaft eingebunden sind. Geprägt von der Tradition der »Annales«, ging Guenée doch eigene Wege; das Individuum reduzierte sich für ihn nie auf Stellen hinter dem Komma in einer statistikdominierten Strukturgeschichte, und aus seiner Skepsis gegenüber frühen Überschwängen einer computergestützten historischen Forschung hat er keinen Hehl gemacht.

Eigentlich stand er mit dieser rechtsgeschichtlich orientierten Qualifikationsschrift (deren prosopographischen Part er 1979/82 mit einem umfanglichen »Catalogue des gens de justice de Senlis et de leurs familles [1380–1550]« fundierte) sogar etwas quer zu den damals in Frankreich in der Disziplin vorherrschenden Tendenzen. Und dies schien 1971 ebenso der Fall, wenn man den politische Geschichte verheißenden Untertitel seines in der Reihe »Nouvelle Clio« erschienenen Handbuchs »L'Occident aux XIV^e et XV^e siècles« in den Blick nimmt: »Les États«. Allein, das Werk, das bis 1998 sechs Auflagen erleben und Übersetzungen ins Amerikanische und Italienische erfahren sollte, steht für besagte »erneuerte« politische Geschichte, in der sich, methodisch reflektiert und terminologisch präzise, auch Wirtschafts-, Finanz-, Gesellschafts- und Mentalitätsgeschichte mit einbeschlossen finden. Selbst königliches Einzugszeremoniell hatte Guenée kurz zuvor hierfür fruchtbar zu machen verstanden, da er neue Fragen an alte

Quellen zu richten wusste (»Les entrées royales françaises de 1328 à 1515« [1968], S.7–30). Hier legte unter wohlgeleitet europaweitem Ausgriff ein gedankenscharfer, belesener und die Stofffülle souverän meisternder Autor ein etwa zeitgenössische politische Theorien ebenso wie Fragen von Information und Propaganda abdeckendes Pionierwerk vor, das insbesondere im zweiten Teil (»Nos connaissances«) auch nach Jahrzehnten wenig von seinem Referenzcharakter verloren hat.

Ihm vorangegangen waren in den Sechzigerjahren vorbereitende Studien, die vor allem um das Verhältnis von Staat und Nation, von Fürst und Volk, auch um die *sociétés politiques* kreisten und dabei bereits ein ganz spezielles Talent aufscheinen ließen, nämlich komplexe Sachverhalte nach durchdringender Reflexion auf (scheinbar) einfache und prägnante Formeln zu bringen. Nur zwei Beispiele für solche, nachgerade zu klassischen Dicta geronnene Formulierungskunst: »En France, l'État a créé la nation« – »L'apparition de Jeanne d'Arc n'est pas un miracle, c'est un aboutissement« (État et nation en France au Moyen Âge, in: *Revue historique* 237 [1967], S.7–30; hier S.29f.). Etliche dieser im Übrigen auch durch ihre konzise Kürze bestechenden Studien wurden 1981 anlässlich der Wahl von Guenée in die Akademie in einer Aufsatzsammlung neu aufgelegt (»Politique et histoire au moyen-âge. Recueil d'articles sur l'histoire et l'historiographie médiévale«).

Damals hatte er gerade eine weitere Monographie publiziert; auch sie ein Referenzwerk, auch sie ins Italienische übersetzt und 1991 in erweiterter Auflage erschienen. Sie steht für den zweiten Schwerpunkt seiner Forschungen, vorbereitet wiederum durch eine Reihe in besagtem Sammelband erneut abgedruckter Aufsätze, aber auch durch einen von ihm herausgegebenen Band mit Beiträgen aus einem an der Sorbonne abgehaltenen Seminar: »Le metier d'historien au Moyen Âge. Études d'historiographie médiévale« (1977). Nun also das Werk: »Histoire et culture historique dans l'Occident médiéval« (1980), das – worauf hier einleitend angespielt wurde – mit jenem tief sitzenden Vorurteil der Simplizität, ja Naivität mittelalterlicher Geschichtsschreiber gründlich aufräumt. Dass bereits sie und nicht erst Autoren der Renaissance Grundlagen für die spätere Methodik historischen Arbeitens schufen, dass bereits sie äußerst durchdachte Konzeptionen entwickelten, die nichts mit ihrem späteren Hineinzwingen in das Prokrustesbett nationaler Geschichtstraditionen gemein haben, dass mithin sie uns nur zeitlich entfernte Kollegen sind, diese fundamentale Um- und Aufwertung, welche alle früheren, Gattungen und Genera abhandelnden Darstellungen des Themas weit hinter sich lässt, um zu den Strukturen mittelalterlicher Historiographie selbst vorzudringen, vermochte Guenée einmal mehr mit imponierend weit ausgreifender Quellen- und Literaturkenntnis zu belegen.

Eine weitere Gabe, im Besonderen und Konkreten das Allgemeine aufscheinen zu lassen, zeigt sich vielleicht am eindrucksvollsten in den beiden 1987 und 1992 erschienenen Monographien: »Entre l'Église et l'État. Quatre vies de prélats français à la fin du Moyen Âge« – »Un meurtre, une société. L'assassinat du duc d'Orléans, 23 novembre 1407«. Im ersten, wiederum auch in einer amerikanischen Version publizierten Buch, wurden Biographien vier geistlicher Persönlichkeiten des 13. bis 15. Jahrhunderts mit Milieu, Umwelt und Ereignissen ihrer Zeit verschränkt. Das gelang meines Erachtens nicht ohne Grund besonders im Fall von Pierre d'Ailly, dessen Lebensbild sich zum Buch im Buch weitete (S.125–299). Situierst du die Vita des Pariser Universitätskanzlers und Kardinals von Cambrai doch in jenem Paris und Frankreich Karls VI., dessen vielschichtige Krisenphänomene Guenée immer wieder analysiert hat. So ordnet er denn auch im zweiten Werk ein für jene Krisenhaftigkeit exemplarisches Ereignis, die Ermordung des Herzogs Ludwig von Orléans 1407, nicht minder exemplarisch in eine »Welt« ein und legt dabei deren Mechanismen der Macht offen (*pouvoir[s]*: im Übrigen ein Begriff und Thema, über das Guenée und seine französischen Kollegen stets unbefangen handelten, während auf deutscher Seite nach dem Zweiten Weltkrieg hier über Jahrzehnte vergangenheitsbedingt ein unsichtbares Warnschild stand). Zur intellektuellen Brillanz, die Personen- und

Strukturgeschichte erkenntnisleitend zusammenführt, um eben im Speziellen das Generelle sichtbar werden zu lassen, kommt obendrein eine sprachliche Meisterschaft, eine sich zu geistreichen Aperçus verdichtende stilistische Eleganz, kurzum ein literarisches Niveau, welches den allzu oft verdrängten, ja vergessenen Umstand in Erinnerung ruft, dass über der Geschichtsschreibung mit Klio eine Muse waltet.

Ob aber detaillierte Wort- und Wortfelduntersuchungen auch in ihren Bereich fallen? Schon 1967 hatte Guenée eine Geschichte der Wörter gefordert, und als Philologe und Lexikograph machte er, der Kodirektor des Comité Du Cange, sich seit den Neunzigern verstärkt an solche Kärner- und Sisypusarbeit, und zwar vornehmlich im Mikrokosmos »seiner« Chronik (wobei er aber stets die gesamte sandionysianische Geschichtsschreibung bis etwa hinein in Beiträge für die bekannten »Lieux de mémoire« mit im Auge behielt). Dies erschöpft sich natürlich nicht in additiver Erbsenzählerei, sondern bezweckt die Aufdeckung von Strukturen eines Werks und von Denkweisen eines Autors im Spannungsfeld von Information und Meinung, um so wiederum Aufschlüsse über für die französische Geschichte entscheidende Jahre zu gewinnen. Bereits erschienene wie noch ungedruckte Beiträge zum Thema vereinte Guenée 1999 im Sammelband »Un roi et son historien. Vingt études sur le règne de Charles VI et la *Chronique du Religieux de Saint-Denis*«; eine Studie dazu weitete sich zur schon zitierten, 2002 separat als Buch vorgelegten Untersuchung der öffentlichen Meinung jener Jahre im Spiegel von Pintoins Chronik.

Und ebendiese *opinion publique* war in Paris um und nach 1400 aufseiten des geisteskranken Königs Karl VI. Nachdem alle Versuche seiner Heilung durch Zauber, Medizin und Gebet versagt hatten, und derweil in England und im Reich Könige abgesetzt wurden, retteten hier die Untertanen durch ihre Treue und Zuneigung zu einem von ihnen geliebten Herrscher zugleich Königtum und Königreich. *Charles le bien-aimé*: »Oublier ce surnom serait se priver de la clé qui permet de comprendre, en dernière analyse, l'exception française«. In tiefster Krise formierte und bewährte sich eine Königsnation. Wie oft und wie eingehend ist schon über jene Jahre dieser Krise gehandelt worden, allein in »La folie de Charles VI, roi Bien-Aimé« (2004; Zitat S. 236) finden sich einmal mehr auf neue Fragen an alte Quellen neue und einleuchtende Antworten.

Ob »L'opinion publique« und »Charles VI« mit dem letzten, bereits genannten Werk über Du Guesclin und Froissart (2008) ein Triptychon bilden, wie die Verlagswerbung wissen will, vermag ich nicht zu sagen, zumal der Autor uns aus der Zeit und Welt Karls VI. und des Michel Pintoin zurückführt in das 14. Jahrhundert, um am Beispiel des Konnetabel und des Chronisten zu demonstrieren, wie gekonnt ein Mann der Tat und einer des Worts »Medienkampagnen« zur Beförderung eigenen Ruhms und Nachruhms betrieben. Allein, auch hier spielen Wortfeldanalysen eine Rolle (*gloria, fama* etc.), auch hier ist die öffentliche Meinung Thema. Allerdings wird nun die Gegenprobe gezogen: War sie bei Karl VI. ein aktiver, den Gang der Ereignisse gestaltender Faktor, so zeigt sich hier, wie sie beeinflusst, ja manipuliert werden kann. Doch wichtiger: Am Ende steht mit Froissart erneut ein Geschichtsschreiber, und zwar aus einem Jahrhundert, als die Historiographen begannen, selbstbewusst ihre Werke unter eigenem Namen firmieren zu lassen, da sie zunehmend um ihre Bedeutung wussten: ohne sie keine *memoires perpetueles* (Froissart). Guenée hat diesem Phänomen 2005 in den *Comptes rendus* der Akademie eine schöne Studie »Ego, je. L'affirmation de soi par les historiens français (XIV^e-XV^e s.)« gewidmet, und man wird ihn, den fürwahr »renommierten« Meister des Gewerbes, in direkter Nachfolge jener von ihm ja bewusst als Kollegen Titulierten sehen.

Seine Stimme ist nun fast verstummt. Fast, denn man kann sie noch via Internet über den Canal Académie (<http://www.canalacademie.com>) hören, wo er Anmerkungen zu seinen beiden letzten Büchern bietet. Wie alles Menschenwerk sind diese Bücher natürlich keine *monumenta aere perennia*. Doch Unrecht hatte Guenée, wenn er in einem Anflug von Alterspessimismus am Ende seiner Einführung zu »Un roi et son historien« Ernest Renan zitierte: »Je

crains fort que nos écrits de précision de l'Académie des inscriptions et belles-lettres, destinés à donner quelque exactitude à l'histoire, ne pourrissent avant d'avoir été lus.« Sicher, der Kreis seiner Leser wird kleiner werden; auch die Wissenschaft von der Geschichte schreitet fort, und Neues lässt Altes verblassen. Allein, Wertvolles verschwindet nie ganz, und jene, welche die Gabe der Unterscheidung besitzen, jene Weisen, sie werden auch künftig noch zu den Werken von Bernard Guenée greifen: aus Interesse an der Sache wie aus Freude an Sprache und Stil. Ein letztes Mal sei wiederholt, was der Unterzeichnende in mancher Rezension zum Ausdruck gebracht hat: Lesen muss der Historiker Vieles, Guenée aber darf er lesen.

Heribert MÜLLER, Frankfurt am Main